

»Diese Revolution ist auch deine!«

Ein Streifzug durch die Szene der Aktivistinnen und Aktivisten in Tunesien zeigt neben anhaltender Repression und Ernüchterung eine starke Politisierung der Gesellschaft, viel Selbstbewusstsein und Mut. Die Wahlen waren für sie nur ein kleiner Schritt, den einige boykottiert haben. Ihre Botschaft: Die Revolution hat erst begonnen, in Tunesien und weltweit. Diese über Facebook, Blogs und Handys vernetzten Jugendlichen haben die Revolution von Beginn weg auf der Strasse angetrieben. Dieser Beitrag gibt ihre Sicht wieder. Ihr Alltag aus Repression und Arbeitslosigkeit hat sich bislang nicht verändert. Sie sind enttäuscht, aber nicht entmutigt, und wollen ihren Kampf weiterführen.

Eine menschliche Revolution

Mohamed der Teufel? Das Gesicht im Schatten einer Baseballmütze, die Ellbogen auf die Oberschenkel gestützt, sitzen wir dem gut 20-jährigen Revolutionär und weiteren Aktivistin gegenüber. Wir befinden uns in einem Café in Regueb, einer der Revolutionsstädte im sogenannten Süden Tunesiens. Der junge Gymnasiallehrer Mohamed Kadri erklärt den Übernamen: »Der Teufel steht ausserhalb von allem. Er ist frei. Diese Freiheit nehmen sich die Jungen.«

Der 35-jährige Kadri reiht die Revolution in den Kanon der Philosophie und in die Weltgeschichte ein. Er spricht in tragendem, melodischem Französisch von Kant und Marx, von der französischen Revolution: »Die tunesische ist keine Revolution des Bürgertums, keine Revolution des Proletariats. Es ist die Revolution der Arbeitslosen, der Marginalisierten. Auch die Prostituierten haben sich daran beteiligt. Es ist eine menschliche, eine romantische Revolution. Und sie geht jeden etwas an.« Kadri blickt uns direkt ins Gesicht: »Das ist nicht nur meine Revolution, es ist auch deine.«

Francesca und Marcel Falk

Francesca Falk ist promovierte Historikerin und arbeitet an einer visuellen Geschichte der Demonstration. Jüngste Veröffentlichung: Eine gestische Geschichte der Grenze. Wie der Liberalismus an der Grenze an seine Grenzen kommt. Paderborn 2011. Marcel Falk ist Publizist.

Regueb liegt wie die Nachbarsstadt Sidi Bouzid in einer Gegend, die von Ben Alis Regime systematisch benachteiligt wurde. Jahre der Arbeitslosigkeit nach abgeschlossenem Studium sind hier die Regel. Auch das Café mit seinen bunten Stühlen wurde erst nach dem Sturz des Diktators er-

richtet. Ob wir einen guten Eindruck von der Revolution erhalten hätten, fragt Mohamed der Teufel nach den Ausführungen Kadris. Und beginnt zu erzählen. Den Blick auf den Boden gerichtet, spricht er in langsamem Englisch. Seine Freunde und er hätten in einem Café von der Selbstverbrennung Mohamed Bouazizis am 17. Dezember 2010 in Sidi Bouzid gehört. »Wir blieben easy«, sagt er. Erst als die Polizei die dortigen Demonstranten niederknüpelt, beginnt ihr Aufstand. Mit Steinen und später auch mit Molotow-Cocktails greifen sie die Polizei an. Diese reagiert mit Tränengas und Verhaftungen. Wenige Tage später beginnt sie zu schießen. Es wird fünf Tote geben in Regueb, Märtyrer, wie sie in ganz Tunesien genannt werden. Am 9. Januar 2011 sind die Kämpfe hier am heftigsten. Mohamed kennt alle Toten. Er erzählt präzise, wie es zu den einzelnen Todesschüssen kam. Sein Kollege Zied spielt das Geratter der Gewehrsalven auf dem Handy ab. Ihm hat eine Kugel das Knie zerschmettert. Die Kugelsplitter stecken immer noch in seinem Bein. Er zeigt uns die Röntgenaufnahmen seines Knies und Bilder der blutigen Zusammenstöße.

Nachdem die aufständischen Städte in Zentraltunesien zuerst isoliert gekämpft haben, flammen später auch in anderen Regionen Demonstrationen und Streiks auf. Am 14. Januar schliesslich flieht Ben Ali nach Saudi-Arabien. Sein langjähriger Premierminister übernimmt die Regierungsgeschäfte. Viele Minister aus Ben Alis Partei bleiben. »Da haben ich und meine Freunde entschieden, in die Hauptstadt, nach Tunis, zu gehen«, sagt Mohamed selbstbewusst. Die »Caravane de la libération« startet am 22. Januar. Den ersten Teil legen die DemonstrantInnen zu Fuss zurück. Immer mehr Menschen schliessen sich an.

Vernetzte Aktivistinnen und Aktivisten

»Der Hass gegen die Polizei hat uns soweit gebracht«, sagt Wael, ein junger Aktivist aus Tunis. Der feingliedrige Mann mit hinter dem Kopf zusammengebundenem Haar spricht von Kampf und Gewalt als etwas Selbstverständlichem. Wir sitzen in einem Café an der Avenue Habib Bourguiba, dem Zentrum der Hauptstadt Tunis. In der Mitte der Strasse reiht sich Kastenwagen an Kastenwagen. Bestimmte Gebäude wie die französische Botschaft sind durch Stacheldraht und Panzer abgeriegelt.

2008 begann Wael auf Facebook gegen das Regime zu schreiben. »Immer wieder verschwanden Beiträge, Bilder oder Videos«, sagt Wael. Zusammen mit Freunden trägt er die Empörung ins Fussballstadion. Sie attackieren die Polizei und schreien Slogans gegen das Regime. Die Folge sind Verhaftungen, Anrufe bei ihren Familien und immer wieder Prügel. Ab September 2010 sei die Repression besonders hart gewesen.

»Dadurch lernten wir mit der Polizei und ihren Flics umzugehen«, sagt Wael. Wenig sprechen, alles abstreiten, penetrant auf Gesetze hinweisen und Prügel hinnehmen. »Sie können uns nur verprügeln und verhaften, mehr nicht«, meint Wael lakonisch. Seine Kollegin, die heutige Anarchistin und Sprachstudentin Amani, wurde hingegen als Jugendliche unter anderem durch die erzwungene Entschleierung ihrer Schulfreundinnen politisiert.

Als in Sidi Bouzid und Regueb die Aufstände begannen, hätten sie sich von der Polizei bereits nicht mehr einschüchtern lassen – trotz Repression, so Wael. Gut eine Woche später, Ende 2010, demonstrieren sie in Tunis. Azyz Amami hat, zusammen mit FreundInnen, die Demonstration angezettelt. Wir begegnen ihm am dritten Treffen der arabischen Blogger in einem Luxus-Hotel nahe Tunis, das von europäischen Stiftungen finanziert wird. Hauptsponsor ist die Heinrich-Böll-Stiftung. »Ich bin kein Blogger«, stellt Azyz gleich zu Beginn klar. »Ich bin ein Aktivist, der schreibt, und zwar im Internet, weil es nur da möglich war. Den Begriff Blogger haben die anderen uns gegeben. Das klingt, als seien wir aus dem Weltall, als seien wir Teil der Bourgeoisie. Der Begriff trennt uns von den Menschen hier.« Aziz ärgert sich dementsprechend über den luxuriösen Konferenzort.

Er hat vom ersten Tag an über die Aufstände im Süden geschrieben. Seine Familie komme von Sidi Bouzid, sagt Azyz. Von Freunden und Verwandten sei er per Handy auf dem Laufenden gehalten worden. Man müsse im Gelände aktiv werden, sagt Azyz immer wieder. Man müsse mit Menschen sprechen, die soziale Realität mit eigenen Augen sehen und nicht nur Bücher und Analysen lesen. Am 6. Januar wird er verhaftet. »Ich hätte fünf bis zehn Jahre gekriegt, wäre Ben Ali nicht gestürzt worden.«

Die Besetzung der Kasbah

Am 23. Januar 2011 treffen die Revolutionäre aus dem Süden in Tunis ein und besetzen die Kasbah, den Platz vor dem Amtssitz des Premierministers. »Die Tunesier hielten uns für rückständige Bauern«, sagen die AktivistInnen aus Regueb. Wael bestätigt: »Ben Ali hat die Menschen im Süden immer als Ignoranten bezeichnet. Wir sahen nun, dass es keine Süd- und Nordtunesier gibt, sondern nur Tunesier. Unsere Netzwerke haben sich schlagartig vergrößert.« Die Hauptforderung der AktivistInnen: Rücktritt des gesamten Establishments des gestürzten Regimes, insbesondere von Premierminister Ghannouchi. Fünf Tage halten die AktivistInnen die Kasbah besetzt. Schliesslich wird der Platz von der Polizei am 27. Januar gestürmt. Die AktivistInnen fliehen in die engen

Gassen der angrenzenden Medina. Die Polizei verfolgt sie. Viele werden verprügelt. Drei Wochen später, am 21. Februar organisieren die AktivistInnen Kasbah II, die zweite Besetzung des Platzes, die sechs Tage dauern wird. Sie fordern unter anderem freie Wahlen für eine verfassungsgebende Versammlung. Die Besetzung wird tagsüber zum Volksfest und erhält diesmal in Tunesien auch mehr mediale Aufmerksamkeit. Bilder von Kasbah I und II zirkulieren in Europa im Vergleich zur Besetzung des Tahrirplatz, der zur Ikone wird, allerdings recht selten.

Aufgrund der Vorbereitungszeit ist die Organisation der Kasbah II und das zur Verfügung stehende Zeltmaterial dieses Mal besser. Ein Sicherheitsdienst kontrolliert zudem nun den Zugang, Stromkabel werden gelegt, die Medina-Bewohnerinnen und Bewohner versorgen das Camp mit Essen, und in der Nacht wird diskutiert, wie noch mehr Leute mobilisiert werden könnten. Auf den 25. Februar wird, wie in Ägypten, zum Tag des Zorns aufgerufen, die Demonstration wird sehr gross, die Bewegung ist erfolgreich: Die Übergangsregierung gibt nach und setzt auf den 23. Oktober 2011 Wahlen an – mit Frauenquote, internationalen WahlbeobachterInnen und Einschränkung der Wahlkampffinanzierung. Die AktivistInnen ziehen ab, allerdings gegen den Willen eines Teils der Bewegung, die noch länger ausharren und den Druck aufrechterhalten möchte. Später wird sie auch gegenüber den Wahlen eine skeptischere Haltung einnehmen.

Das System ist gleich geblieben

»Was wir vom System sehen, ist die Polizei«, sagt Wael. »Seit Mai ist die Repression wieder wie zuvor.« »Das System hat sich nicht verändert, sie sind noch da«, meint auch Lina Ben Mhenni, die wir ebenfalls am Blogger-Meeting treffen. Lina war 2011 für den Friedens-Nobelpreis nominiert. Sie wurde als Bloggerin bekannt, weil sie Bilder von getöteten Demonstrierenden im Netz verbreitete. Allerdings ist die Ikonisierung ihrer Person und die Personifizierung des Protests vor allem zum Zeitpunkt der Nobelpreisnomination auch von AktivistInnen kritisiert worden. Die Wahlen für die verfassungsgebende Versammlung hätten die Bewegung gespalten, sagt Lina. Während einige AktivistInnen kandidierten, boykottierten andere die Wahlen. Die Letzteren stört, dass zahlreiche der neugeschaffenen Parteien mit ehemaligen Anhängern Ben Alis durchmischt sind. Ihr Boykott ist ein Protest gegen die kaum veränderten Machtverhältnisse. Sie misstrauen den Wahlen, weil sie in diesem Umfeld keine fairen Rahmenbedingungen erwarten. Zudem befürchten sie, dass eine Parteiendemokratie die aus der Revolution hervorgegan-

gene Dynamik, die Gesellschaft tiefgreifend zu verändern, schwächt und dem Aufstand so die Legitimation entzieht.

Jene, die sich zur Wahl entschlossen haben, können hingegen diesen Wahlboykott, der aus ihrer Sicht die religiös orientierte, gut organisierte und finanzkräftige Ennahda stärkte, nicht nachvollziehen. Sie sehen die Wahl in die verfassungsgebende Versammlung als Möglichkeit, die politische Entwicklung längerfristig zu gestalten – und werten dementsprechend den Boykott als gefährliche Selbstmarginalisierung. Der Blogger-Kollege von Lina, Azyz, hat gewählt. Wichtiger ist jedoch auch für ihn die Fortsetzung des Kampfes. Mit der Revolution habe sich nur der Geschmack der freien Meinungsäußerung verändert, mehr nicht, sagt er. Auch für Lina steht die Revolution noch ganz am Anfang: »Was zu tun bleibt, wird bedeutend schwerer als das, was wir bisher erreicht haben.« Azyz: »Wir können nicht von einer Revolution sprechen, solange sich die Verhältnisse in Europa, den USA und weltweit nicht verändern.« Lina: »Es ist überall das Gleiche. Ob in Tunesien, Spanien oder Griechenland – die Jungen sind arbeitslos, sie leiden. Wir müssen die Welt verändern. Kämpft!«

Die Herausforderung, unsere Gewohnheiten zu ändern

Die Kontakte zu den AktivistInnen entstanden über die internationale Konferenz »Réseau de luttes«, die vom 29. September bis 2. Oktober 2011 von AktivistInnen aus Tunesien organisiert wurde.¹ Im Anschluss an das Treffen haben wir im Mai 2012 AktivistInnen des tunesischen Umbruchs eingeladen, um über den Stand der Kämpfe in Tunesien zu berichten und mit uns zu diskutieren, wie wir uns gemeinsam für einen gesellschaftlichen Wandel einsetzen können. Von tunesischer Seite waren dabei: Eine Aktivistin aus queer-feministische Netzwerke, der regionale Koordinator der »Union des diplômés chômeurs« der Region Sidi Bouzid sowie ein Mitglied des »Mouvement des Jeunes Tunisiens Libres« und von »Désobéissance«, beides unhierarchisch organisierte Gruppierungen, die vor allem auf der Strasse aktiv sind. Neben vielen Gemeinsamkeiten zeigten sich bei unseren Diskussionen auch Differenzen in den Sichtweisen, beispielsweise bei der Einschätzung der Notwendigkeit, sich an Wahlen zu beteiligen. Umstritten war auch die Bezeichnung der Ereignisse: Revolution oder Revolte? Die Aktivistin kritisierte dabei auch den bei uns gebräuchlichen Begriff des arabischen Frühlings, der ihrer Meinung nach die Beteiligung von Gruppen wie beispielsweise der kurdischen und berberischen Bevölkerung unsichtbar mache.

Eine etwas anders motivierte Namenspolitik herrscht offenbar in

einem anderen Bereich: LGBTQ-Gruppierungen (lesbian, gay, bisexual, transgender, queer) dürfen in Tunesien aufgrund ihrer Kriminalisierung nicht offen auftreten. Homosexuelle und Lesben riskieren Gefängnisstrafen von sechs Monaten bis drei Jahren, weshalb diese sozialen Bewegungen sich uneindeutige, offene Bezeichnungen geben. Der Aktivist aus dem ›Mouvement des Jeunes Tunisiens Libres‹ und von ›Désobéissance‹ legte den Fokus auf die sozialen Umstände und betonte, der Kapitalismus sei kein fremdes Monster, sondern wir selbst; wir seien gefordert, unsere Gewohnheiten zu ändern. Er ruft Europa zudem auf, sich mit Griechenland zu solidarisieren. Der regionale Koordinator der ›Union des diplômés chômeurs‹, der auch Historiker ist, betont die lange Vorgeschichte der Proteste, die auch an die antikolonialen Befreiungskämpfe anknüpfe. Den Kampf gegen die Illegalisierung der Immigration sah er als vorrangig. In der Berichterstattung des Westens wurde oft ein Gegensatz zwischen Migration und Revolution aufgebaut, wobei Migrierende als Verräter der Revolution hingestellt wurden. Zudem wurde Migration einmal mehr als Raum- und Sicherheitsproblem dargestellt und aktivierte damit altbekannte Ängste. Doch selbst wenn es – wie oft bei revolutionären Umbrüchen der Fall – Kriminelle gab,

An die Besetzungen des Platzes vor dem Amtssitz des Premierministers erinnern heute nur noch Stacheldraht und Panzer – und die Graffitis auf den Baumstämmen, die sich nicht entfernen liessen. Die Slogans an den Gebäuden wurden am Tag nach den Sit-ins überstrichen.



die von Ben Alis Regime absichtlich aus den Gefängnissen befreit worden waren, gehörte die Mehrzahl der nach Europa ausgereisten TunesierInnen nicht dazu. Was sie zu Protest und Migration motivierte, sind vielmehr die gleichen Gründe, die gegenwärtig in verschiedenen Teilen der Welt die Menschen umtreiben: Prekarisierung und Perspektivenlosigkeit.

Anmerkungen

- 1 Neben diesen Jugendlichen haben auch weitere AkteurInnen in der Revolution eine wichtige Rolle gespielt, insbesondere die AnwältInnen und Teile der Gewerkschaften.
- 2 Gerade in jener Gegend Tunesiens, in der die Aufstände ihren Anfang nahmen, haben uns verschiedene bei den Kämpfen verletzte junge Männer erzählt, dass sie gerne migrieren möchten. Dieser Eindruck ähnlicher Motive bestätigte uns auch Amel Mahfoudh, die gegenwärtig die tunesische Migration nach Kanada untersucht.